

stattung und die bedeutenden Kunstsammlungen, so Jagdtrophäen, Möbel, Ledertapeten (u.a. mit den Dianaszenen im Monströsensaal) und wird auch bei ihrer Beschreibung der Fasanerie deutlich. Diese wurde mit ihrem differenzierten Grundriß und ihren kleinteiligen Wohnbereichen von Johann Daniel Schach ab 1769 für Friedrich August III. und seine Gemahlin Amalia Augusta von Zweibrücken erbaut, ist geprägt durch Stilelemente zwischen Rokoko und Klassizismus und noch weitgehend einschließlich ihrer reizvollen originalen und im 19. Jahrhundert durch eine Sammlung chinesischen Porzellans ergänzten Innenausstattung erhalten.

Hartmut Hofrichter

Georg Menchen, Wolfgang Leifling
Burgen zwischen Werra und Elbe

Rudolstadt: Greifenverlag 1990³, 388 S., 333 Fotos, davon 80 farbig, ISBN 3-7352-0243-8.

Der in 3., bearbeiteter Auflage vorliegende Band lädt zu „literarischen Burgenwanderungen in das Land zwischen Werra und Elbe“ ein. Nicht gerade bescheidener Umfang und eine ansprechende Aufmachung vermögen Interesse zu wecken. Die Tatsache, daß diese Landschaft noch nicht übermäßig oft Thema entsprechender Publikationen war, bewirkt ein übriges, sich mit diesem Buch näher zu befassen.

Einem kurz gehaltenen Vorwort folgen in 27 Kapiteln Einzeldarstellungen von 30 Objekten, die sich auf die drei Bundesländer Thüringen, Sachsen-Anhalt und (zahlenmäßig geringer) Sachsen verteilen. Es schließt sich der Versuch eines kulturgeschichtlichen Überblicks über das Thema „Burgenbau“ im allgemeinen mit einem Umfang von etwa 30 Seiten an. Abgerundet wird das Werk durch einen Anhang, bestehend aus Glossar sowie stichwortartigem Katalog der vorgestellten Burgen, einschließlich Literaturangaben, Bildnachweis und Inhaltsverzeichnis. Ein Stichwort- oder Namensindex fehlt.

Die den wesentlichen Teil des Buches bildenden Einzeldarstellungen sind in der Regel in den jeweiligen kulturgeschichtlichen und geschichtlichen Rahmen eingebunden. So bildet beispielsweise für das Kapitel über die Seeburg im Kreis Eisleben die „letzte Belagerung“ der Burg im Jahr 1721 durch preußische Musketiere die Rahmenhandlung, Burg Falkenstein im Kreis Hettstedt wird als mutmaßlicher Entstehungsort des „Sachsenspiegels“ Eike von Repgows zu Beginn des 13. Jahrhunderts vorgestellt. Die Einrichtung der berühmten Porzellanmanufaktur durch Johann Friedrich Böttger, als Alchimist Gefangener Augusts des Starken, stellt das wesentliche geschichtliche Ereignis auf der Albrechtsburg in Meißen dar, während für die Wartburg unter anderem der legendäre Sängerkrieg von 1206, „Junker Jörg“ (1521) und das Wartburgfest 1817 genannt werden.

Geschichtliche Hintergrundinformationen und Baubeschreibung sind unter dem Aspekt ihrer gegenseitigen Abhängigkeit adäquat nebeneinandergestellt. Der Bogen der angesprochenen Burgen spannt sich von der nur noch fragmentarisch in Ausgrabungen sichtbar werdenden Königspfalz Tilleda über hoch- und spätmittelalterliche Anlagen wie die Ruine Kyffhausen oder Burg Kriebstein, in der Renaissancezeit ausgebauten Festungen wie die Staatsfeste Königstein, bis hin zu Burgen und Schlössern, deren heutiges Erscheinungsbild dem 19. Jahrhundert zuzuschreiben ist, sei es durch Neubau wie im Falle von Wernigerode oder auch durch umfassende restaurative Maßnahmen wie auf der Wartburg.

Eine chronologische oder gebäudetypologische Reihenfolge ist in der Anordnung der Kapitel ebensowenig wie eine geographisch bedingte Zusammenstellung zu erkennen, jedoch hilft eine Übersichtskarte am Ende des Buches bei der Lokalisierung der vorgestellten Burgen; in der katalogartigen Übersicht werden zudem jeweils Kreis und Bezirk des Standortes genannt.

Stilistisch geschickt werden – als eine Art weiterer Erzählebene – persönliche Impressionen der Autoren eingeflochten, die sehr auflockernd wirken, den Text allerdings auch in seiner Zeitlosigkeit einschränken. Das betrifft nicht nur (überholte) Hinweise auf vor Ort angesprochene Volkseigene Betriebe, sondern auch beispielsweise die Schilderung eines Besuches der laufenden Ausgrabungen der Pfalz Tilleda, die jedoch laut Bildunterschrift schon 1978 abgeschlossen worden sind. Dadurch bleibt für den Leser die Frage offen, in welcher Form die Anlage heute vorzufinden ist, ob der auf den Fotos gezeigte Zustand aktuell ist oder die Mauerreste gar wieder, zwecks besserer Konservierung, unter der Erde verschwunden sind.

Ein Blick auf Literaturangaben – jüngste zitierte Literatur ist 1979 erschienen – bestärkt in der Annahme, daß die Texte wenigstens teilweise schon einige Jahre vor der Erstauflage des Buches 1983 konzipiert worden sind. Bei der „Bearbeitung“ der Neuauflage scheinen inhaltliche Korrekturen vermieden worden zu sein, sonst hätte unter anderem (wenigstens im Anhang) Berücksichtigung finden müssen, daß auf Burg Querfurt einige Bauten mittlerweile aufgrund neuerer Untersuchungen anders datiert werden als das bislang, vor allem auf Forschungen und Hypothesen Hermann Wäschers aufbauend, der Fall war – oder scheute man sich, bisher gültige, quasi festgeschriebene Aussagen in Frage zu stellen?

Auch an einigen anderen Stellen sind oberflächlich vereinfachende Darstellungen zu konstatieren: Sämtliche in Zusammenhang mit der Kaiserpfalz Memleben wiedergegebenen Fotos zeigen die spätromantische Klosterkirche, die neben der Kirche des 10. Jahrhunderts errichtet wurde; letztere ist jedoch nur noch in relativ geringen Resten vorhanden. Im Text wird nicht zwischen diesen beiden Kirchen differenziert bzw. der neuere Bau überhaupt nicht angesprochen, so daß bei stilgeschichtlich weniger versierten Lesern der Eindruck aufkommen muß, man habe es bei beiden Bauten mit gut erhaltenen Ruinen aus ottonischer Zeit zu tun.

Ebenso wird mit der Behauptung, der Quedlinburger Dom sei seit seiner Weihe 1129 kaum noch verändert worden und stehe so bis heute als Monument frühfeudaler Geschichte, zu sehr vereinfacht, stammen doch der Chor aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, der Westbau in seiner umgestalteten Form aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Südturm überhaupt erstmals nach 1882 entstanden) und die als rromanisierende Maßnahme in den Chorraum hineingebaute Apsis aus der NS-Zeit.

Im Fall der Wehrkirche von Walldorf stand die Befestigungsanlage – vermutlich aus einer karolingischen Pfalz hervorgehend – bereits vor dem heutigen Sakralbau, so daß im Gegensatz zu der Darstellung nicht von einem Ausbau der Kirche zu einer Wehranlage, sondern vielmehr vom Bau der Kirche in diesem bereits vorhandenen, Schutzfunktion bietenden Bereich ausgegangen werden muß. Der eher allgemeinesgeschichtlich interessierte Leser wird solche Ungenauigkeiten vermutlich übergehen, dem architekturgeschichtlich orientierten Leser werden sie fast zwangsläufig auffallen, sobald er den „Dehio“ oder tiefergehende Vergleichsliteratur zur Hand nimmt. Und dies wird er ziemlich rasch tun, nicht, weil ihm zu wenig Daten geliefert werden (Text und stichwortartiger Anhang ergänzen sich in dieser Hinsicht ganz gut), sondern vor allem wegen des Mangels an Grundriß-

abbildungen und der damit eingeschränkten Nachvollziehbarkeit der Aussagen. Lediglich Querfurt, Kriebstein und Falkenstein sind im Grundriß wiedergegeben, ergänzt durch wenige perspektivische Rekonstruktionszeichnungen (die fast durchweg von Hermann Wäscher stammen). Dies ist ein Manko, das den Wert des Buches schmälert. Gerade im Anhang hätte man sehr gut den stichwortartigen Kurzbeschreibungen zur Verdeutlichung Grundrisse gegenüber stellen können; dies sollte bei einer künftigen Auflage unbedingt nachgeholt werden. Im übrigen kommt das Auge nicht zu kurz: An der Bildausstattung des Buches wurde nicht gespart. Reproduktionen historischer Abbildungen und einer Fülle aktueller Schwarzweißaufnahmen, insbesondere die z.T. ganzseitigen, vielfach stimmungsvollen Farbaufnahmen motivieren dazu, die Objekte in natura aufzusuchen. Man kann es als didaktisches Konzept ansehen, daß die Geschichte in der Regel nicht chronologisch aufbereitet wird - dafür ist immerhin der Anhang vorhanden - sondern eher sprunghaft, mit vielfachen Rückblenden etc.; jedenfalls werden dadurch Kausalzusammenhänge in vielen Fällen umso deutlicher, der Inhalt einprägsam vermittelt. Wer sich nicht daran stört, beiläufig mit historisch weniger relevanten (aber durchaus interessanten) Vorgängen konfrontiert zu werden, wird diesem Buch einiges abgewinnen können; wer den neuesten Forschungsstand erwartet, sollte jedoch zu anderer Literatur greifen. Grundsätzlich steht - der Intention des Werkes entsprechend - der kulturgeschichtliche Kontext eindeutig im Vordergrund; es geht in stärkerem Maße darum, auch einem nicht-wissenschaftlichen Publikum Einblick in das mittelalterliche Feudalsystem zu gewähren, als gebäudetypologische Bewertungen vorzunehmen. Dies wird insbesondere in dem Nachwort deutlich, das in einen historischen „Rundumschlag“ weitere Einzelaspekte dieses Systems einbezieht. Mit Informationen, die ein Reiseführer in dieser Form nicht bietet, wird ein repräsentativer und weitgehend vollständiger Querschnitt der Burgenlandschaft in der vorgestellten Region erbracht.

Martin Sommer

Georg Piltz (Text), Peter Garbe (Fotos)

Schlösser und Gärten in der Mark Brandenburg

Leipzig: E. A. Seemann Verlag 1987, 216 S., zahlreiche Fotos (davon 24 in Farbe) und Zeichnungen. ISBN 3-363-00063-4.

Einer Einführung unter der Überschrift „Bauen in der Mark“ folgen zunächst im Text und dann in Fotos - typologisch und chronologisch geordnet - Schlösser und Herrenhäuser in der Renaissance, Schlösser und Herrenhäuser in Barock und Rokoko, Herrenhäuser und ihre Gärten im 18. Jahrhundert, Schlösser, Herrenhäuser und Gärten im Klassizismus und schließlich Schloßbauten der Romantik.

In einem sich anfügenden Katalog werden die wichtigsten Objekte und Ensembles noch einmal in alphabetischer Reihenfolge, durch Lagepläne, Grundrisse und Ansichten illustriert, vorgestellt. Literaturverzeichnis, Personenregister und Bildnachweis ergänzen die Publikation. Ein Orts- bzw. Objektregister fehlt leider.

Der Band ist solide und ästhetisch in seiner Aufmachung. Insbesondere die Fotos sind mit Bedacht ausgewählt, entzerrungsfrei, gut ausgeleuchtet und betonen die enge Verbindung der Architektur mit ihrer Umgebung. Hervorzuheben, daß in diesem Band nicht nur bereits allgemein bekannte Schlösser und Land-sitze vorgestellt werden, sondern eine ganze Reihe insbesondere den Westdeutschen weniger oder kaum vom Namen her geläufiger.

Fast notwendigerweise hat jede Betrachtung märkischer Baukunst von dem Vorurteil der Kärglichkeit ihrer Landschaft auszugehen; die Beschränktheit der Mittel kann jedoch, wie vor allem Anlagen des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts zeigen (für letzteres wird Schinkel benannt), zu besonderer Gestaltungsdisziplin und damit Schönheit und Unverwechselbarkeit führen.

Gerade in der Zeit des Klassizismus und der Romantik hat die Mark eine Fülle bedeutender Planer und sich mit ihnen verbindender Anlagen zu bieten. Neben Friedrich Schinkel sind zu nennen: Friedrich von Erdmannsdorf, Karl von Gontard, Carl Gotthard Langhans (alle drei am Marmorpalais in Potsdam wirkend), David Gilly, und nicht zuletzt Peter Joseph Lenné mit seinem besonders im Park von Charlottenhof sichtbaren Bestreben „nach Harmonisierung des Vorhandenen“.

Beim Ansprechen der historischen Rahmenbedingungen, so etwa der Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges und seiner in der Mark besonders schwerwiegenden Folgen und der Aufnahme von Religionsflüchtlingen durch Kurfürst Friedrich Wilhelm nach Aufhebung des Edikts von Nantes durch den Sonnenkönig 1685 (und der überaus positiven Baubilanz durch entscheidende neue Impulse), hätte sich der Autor einiger ideologisch gefärbter Seitenhiebe enthalten sollen, so wenn er die Junker in zwei Gruppen einteilt, eine, die sich auf Beutemachen verstand“ (S. 9) und reich wurde, eine, die „nur Bauern ausplündern“ konnte und daher weniger aufwendig zu bauen imstande war. Auffällt neben dem verfälschend-sorglosen Umgang mit dem Begriff „feudal“ und neben der Aufmerksamkeit, die den ausgebeuteten Unfreien und ihrer Unterbringung zuteil wird, vor allem das Nichteingehen auf die Denkmalpolitik des eigenen Systems, das - um zwei eklatante Beispiele der Mark Brandenburg zu benennen - die kriegszerbombten Stadtschlösser von Berlin und Potsdam nicht wiederherstellte, sondern zunächst wegplante und schließlich beseitigte. Dies ist umso verwunderlicher, als die im Barock zu beobachtende Abbruchpolitik - so beim Berliner Stadtschloß von Caspar Theiß um 1700 und beim Jagdschloß Grunewald - ausdrücklich angesprochen wird!

Sieht man von diesen „systemimmanenten Widersprüchlichkeiten“ ab, liefert der Band eine Fülle wichtiger Informationen, so hinsichtlich der Typologie des Herrenhauses, das sich in der Renaissance vom Rechteck mit Treppenturm auf der Vorderseite - über zunächst seine Streckung - zum T-Typ mit in einem Arm angefügten Wirtschafts- und Gesinderäumen entwickelt hat, so hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen Auftraggeber und Bauprogramm, so hinsichtlich der Ablösung der zunächst holländischen und hugenottischen Baumeister unter Kurfürst Friedrich Wilhelm (mit Ausnahme von Johann Arnold Nering) bereits Ende des 17. Jahrhunderts durch Simon Godeau, einen Schüler Le Nôtres, und Johann Friedrich von Eosander mit nun z.B. charakteristischen Achsenbeziehungen unter seinem über die Verhältnisse bauenden Nachfolger Friedrich III., so hinsichtlich Friedrichs II. und seiner rokokotypischen Hinwendung zu den Innenräumen wie bei Rheinsberg und Sanssouci.

Daß mit vorliegender Arbeit eher ein im Sinne der ehemaligen DDR allgemeinbildender und schön anzusehender Bildband verfaßt werden sollte, wird - mit Sinn für das Praktische - daran erkennbar, daß manche Widersprüche ohne Erklärungsversuche bleiben, so wenn einerseits den Junkern (als Klassenfeinden) die Leviten gelesen werden, andererseits der Autor den englischen Landschaftspark als Vorbild für die Gärten ihrer Herrenhäuser mit der Erklärung anspricht, daß sie von Vorhandenem ausgingen, billiger seien und auf Grundsätze der Moral verweisen sollten (S. 44/45).